

er im Lande der leiblichen und/oder geistlichen Vorfahren lebt oder infolge der Emigration der neutäuferischen Brüder in der „Neuen Welt“. Eine Übersetzung des Bandes in die englische Sprache steht freilich noch aus und ist gegenwärtig wohl auch nicht geplant.

Dietrich Kluge

*Hans-Walter Schmuhl/Ulrike Winkler (Hgg.), Gewalt in der Körperbehindertenhilfe. Das Johanna-Helenen-Heim in Volmarstein von 1947 bis 1967 (Schriften des Instituts für Diakonie- und Sozialgeschichte an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel, Bd. 18), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2010, 326 S., 28 Abb., beigelegte CD-ROM.*

Die vorliegende Studie über Gewaltverhältnisse im Alltag des 1904 als Heil-, Erziehungs- und Pflegeanstalt in Volmarstein gegründeten Johanna-Helenen-Heims (JHH), das auf die Betreuung „bildungsfähiger Krüppel“ unter Kindern und Jugendlichen zielte (S. 176), ist in mehrfacher Hinsicht als ungewöhnlich zu bezeichnen. Schon die Umstände der Entstehung dieser Studie sind alles andere als selbstverständlich. Auf sie wird sowohl in den Vorworten des Sprechers des Vorstandes der Evangelischen Stiftung Volmarstein und der Freien Arbeitsgruppe JHH als auch in der Einleitung der beiden Autoren explizit eingegangen.

So liegt der Untersuchung ein Auftrag zur Erforschung der Geschichte des JHH zwischen 1947 und 1967 zugrunde, den der Stiftungsvorstand 2006 an zwei wissenschaftlich und publizistisch erfahrene Autoren vergeben hat. Beide wären vor nicht allzu langer Zeit von manchem älteren Theologen noch als Laien- oder Profanhistoriker apostrophiert worden, um auf ihre vermeintlich beschränkte Kompetenz in der Behandlung theologie-, kirchen- und diakoniesgeschichtlicher Themen anzuspielen. Mit der Beauftragung Hans-Walter Schmuhls und Ulrike Winklers – also eines unter anderem sozialwissenschaftlich geschulten Historikers und einer entsprechend ausgebildeten Politikwissenschaftlerin – hat der Stiftungsvorstand insofern seine Bereitschaft zu einer historisch-kritischen wie auch sozialwissenschaftlich analytischen Betrachtung der Vorgänge im JHH signalisiert. Eine solche methodische Erweiterung der Forschungsperspektive und des Erkenntnisinteresses wird inzwischen auch vom Bundesverband evangelischer Behinderteneinrichtungen (BeB) den diakonischen Einrichtungen in Anbetracht aktueller Debatten über Fälle von Missbrauch in der Heimerziehung in den 1950er und 1960er Jahren dringend empfohlen, worauf die beiden Autoren in ihrer Einleitung rekurren (vgl. S. 24 Anm. 16).

Die nunmehr bestehende Bereitschaft des Vorstandes zur kritischen und nüchternen Betrachtung der eigenen Geschichte, die vor allem der gegenwärtige Vorstandssprecher, Pfarrer Jürgen Dittrich, verkörpert, beruht allerdings auf einer konfliktreichen Vorgeschichte, die alles andere als gewöhnlich ist. Diese Konflikte bestanden in Kontroversen zwischen dem Vorstand und ehemaligen Schülern, Schülerinnen und Mitarbeitern des Heims und reichen mindestens bis Mitte der 1990er Jahre zurück, als der damals verabschiedete Anstaltspfarrer Dr. Ulrich Bach bereits auf „Missstände im früheren JHH“ aufmerksam machte (S. 22). Zuletzt haben ehemalige Schüler und

Schülerinnen über ihre Erfahrungen mit gewaltbereitem Personal in diversen Leserbriefen für Tages- und Kirchenzeitungen 2006 berichtet, wozu sie durch die breite Resonanz des Buches „Schläge im Namen des Herren“ des Spiegel-Redakteurs Peter Wensierski ermuntert wurden (vgl. S. 17). Die hierdurch erhöhte öffentliche Aufmerksamkeit veranlasste den Vorstand seinerseits zu der „Volmarsteiner Erklärung“, die aber von den Schülern wegen ihres „unsensiblen“ und „paternalistischen“ Tenors abgelehnt wurde (S. 23). Im Gegenzug gründeten sie die Freie Arbeitsgruppe JHH und begannen selbstständig mit der Sammlung von Berichten, Stellungnahmen und Zeitungsartikeln über gewalttätige Praktiken im JHH, um sie schon bald als Dokumente auf einer eigenen Homepage im Internet 2007 zu veröffentlichen. Sie sind in einer aktualisierten Version auf einer dem Buch beigelegten CD-ROM gespeichert, die sich auf der Innenseite des hinteren Buchdeckels befindet.

Diese konfliktreiche Vorgeschichte des erteilten Auftrags zur Ausfertigung dieser Studie hat unverkennbar auch die beiden Autoren in ihren Entscheidungen beeinflusst. Denn aus diesem Umstand erklären sich nicht nur der von ihnen gewählte thematische Fokus auf Gewaltverhältnisse im Alltag des JHH zwischen 1947 und 1967, sondern überwiegend auch der Zuschnitt, die Vorgehensweise, die Methoden und die Gliederung des gesamten Bandes. In diesem Zusammenhang machen die Autoren darauf aufmerksam, dass über die Heimerziehung in Einrichtungen für körperlich behinderte Menschen bisher keine systematischen und historischen Forschungen unternommen worden seien und sie insofern mit ihrer Studie „regelrechtes Neuland“ betreten würden (S. 24).

In Anbetracht der Brisanz der Thematik und unter Berücksichtigung potentiell unterschiedlicher Sehweisen der an den Vorgängen im JHH Beteiligten, die sich nicht zuletzt aus der auf Dauer gestellten Asymmetrie zwischen Anstaltsleitung, Personal und Insassen ergeben und in deren Folge – wie die Autoren an diesem Beispiel zu Recht betonen – insbesondere Insassen auch nicht als Akteure in Erscheinung treten konnten (vgl. S. 34), haben sie sich für „einen multiperspektivischen Blick auf und in das JHH“ entschieden (S. 26). Die Berücksichtigung unterschiedlicher „subjektiver Perspektiven auf das Geschehen“ (S. 34), womit die Studie methodisch einen anspruchsvollen Weg beschreitet, der als innovativ beurteilt werden kann, erfolgt vor allem auf der Grundlage von Interviews mit 13 ehemaligen Schülern und Schülerinnen sowie mit zehn Vertretern des im JHH vormals beschäftigten Personals; gelegentlich werden auch schriftliche Berichte von Insassen und des Personals sowie hinterlassene Aufzeichnungen einiger Königsberger Diakonissen herangezogen. Von ihnen waren sieben Schwestern zwischen 1947 und 1967 in dem JHH tätig und bestimmten neben einigen Lehrerinnen ganz wesentlich den Stil der Heimerziehung. Demgegenüber scheinen weder die Anstaltsleitung noch die immerhin vier Anstaltspfarrer in der Heimerziehung eine nennenswerte Rolle gespielt zu haben (vgl. S. 158f.) und verhielten sich – so der Tenor des achten Kapitels – im Fall von Missständen auffallend zögerlich und zurückhaltend (vgl. S. 274-278). Und selbst in eindeutigen Fällen zogen sie mit einer Ausnahme, die zu einem Strafverfahren gegen die pädagogisch ambitionierte Lehrerin Gertraude Steiniger und zu ihrer Entlassung führte (vgl. S. 137, Anm. 487), keine personellen Konsequenzen. Ganz ähnlich dilatorisch behandelte auch das Mutterhaus in Wetzlar die ihm be-

kanntgewordenen Vorfälle und Strukturprobleme (vgl. S. 199, S. 277f.). Die völlig überlasteten Schwestern wurden stattdessen an den „echten Diakonissensinn“ erinnert, womit „Verleugnung eigener Wünsche und Bedürfnisse“ gemeint gewesen seien (S. 215).

Den inhaltlichen Schwerpunkt der Studie bilden die aus den Interviews destillierten Informationen, die im zweiten Kapitel sowohl für die Rekonstruktion des Alltags im JHH als auch für die „Beschreibung der Schicksale der Kinder“ in Anspruch genommen werden. Mit dieser Schwerpunktsetzung nicht nur des zweiten Kapitels, das mit 164 Seiten den größten Umfang unter den insgesamt zehn Kapiteln einnimmt, sondern damit auch des gesamten Buches, sind die beiden Autoren einer „Anregung“ der Freien Arbeitsgruppe gefolgt (S. 26), worin eine weitere Ungewöhnlichkeit dieser Studie besteht. Demnach zielen die durchgehend leitfadengestützten Interviews zum einen auf „jene Facetten des Alltagslebens [...], die sich in den Akten nur andeutungsweise oder gar nicht niedergeschlagen haben“, zum anderen auf wesentliche Aspekte „einer Subkultur der Gewalt“, die in der Regel „nicht schriftlich überliefert“ sei (S. 25). Dabei folgt die Logik der Darstellung im zweiten Kapitel der zeitlichen Bewegung eines Insassen, ausgehend von seiner Vorgeschichte, über seine Ankunft und diversen Erlebnisse während seines Aufenthaltes, die besonders detailliert aufgefächert sind, bis hin zu seiner Entlassung oder bis zur Schließung des JHH 1967. Daraufhin wurden alle verbliebenen Kinder und Jugendliche in das wesentlich besser ausgestattete, neue Oskar-Funcke-Haus verlegt, dessen Leitung sich nunmehr deutlich von der bis dahin im JHH verbreiteten „Krüppelseelenpädagogik“ distanzierte (S. 289) und sich stattdessen für die „Umsetzung demokratischer Prinzipien“ in den Anstalten Volmarsteins einsetzte (S. 292) – Aspekte mithin, denen das kurze neunte Kapitel gewidmet ist.

Die von dem Pädagogen Hans Würtz zu Beginn des 20. Jahrhunderts formulierte Krüppelseelenpädagogik zielte – so die Autoren im sechsten Kapitel – auf gesellschaftliche Integration körperbehinderter Menschen durch „Schulung des Willens und des Körpers“ (S. 255), um die angeblich negativen charakterlichen Folgen von Behinderung auszugleichen und letztlich zu überwinden. Diese Vorstellungen wurden nicht nur im Preußischen Krüppelfürsorgegesetz 1920 aufgegriffen, sondern bildeten auch die pädagogische Richtschnur im Unterricht des JHH. Denn hieran orientierte sich ausdrücklich vor allem die seit 1934 beschäftigte, selbst erheblich körperbehinderte Lehrerin Gertraude Steiniger (vgl. S. 248-256). Sie setzte diese Vorstellungen konsequent um, wobei sie vor Demütigung, rücksichtsloser Behandlung und Misshandlung der Schüler nicht zurückschreckte (vgl. S. 83f., 113f., 123-126, 137f., 156f.). Neben diesem Ursachenkomplex für latente Gewalt im JHH, deren Mittel und Rituale im zweiten Kapitel auf über 30 Seiten in 13 Unterpunkten aufgefächert worden sind, erschließen die Autoren in der ebenfalls von Gewalt geprägten Willkür einiger Königsberger Diakonissen einen zweiten, noch gravierender sich auf den Alltag auswirkenden Ursachenkomplex, dem sie sich im fünften, immerhin 55 Seiten umfassenden Kapitel widmen.

Die insgesamt sieben im JHH tätigen Diakonissen waren durchgehend für die alltägliche Betreuung, Erziehung und Pflege der körperbehinderten Schüler und Schülerinnen zuständig und verantwortlich. Hierbei wurden sie erst zu Beginn der 1960er Jahre von einigen wenigen Diakonenschülern und

diakonischen Helferinnen unterstützt, die aber von den Diakonissen nicht nur nicht ernstgenommen, sondern immer wieder auch rüde behandelt wurden, insbesondere dann, wenn sie anderer Meinung waren oder sich für die Belange der jugendlichen Insassen einsetzten. Die Gründe für die Bereitschaft einiger Schwestern zu gravierenden Demütigungen und Misshandlungen der Insassen, insbesondere von sogenannten „Sozialwaisen“ aus sozial schwachen oder desolaten Familien (S. 110), waren nach Einschätzung der beiden Autoren vielfältig. Sie rekurrieren hierbei – abgesehen von dem chronischen Personalmangel – auf deren unzureichende pädagogische Ausbildung, ihren zum Teil prekären Gesundheitszustand, ihr zumeist hohes Alter und zum Teil traumatische Erlebnisse, mit denen manche Schwester während der Gefangenschaft und auf der Flucht zwischen 1945 und 1953 konfrontiert worden war.

Als einen dritten Ursachenkomplex für die Gewaltverhältnisse im JHH benennen die Autoren im vierten Kapitel erheblich verschlechterte Rahmenbedingungen. Sie machen zum einen auf einen „schleichenden Statusverlust“ (S. 183) des JHH innerhalb der seit den späten 1940er Jahren zunehmend komplexer werdenden Anstalten von Volmarstein aufmerksam. So wurden notwendige Baumaßnahmen nicht durchgeführt und dringend benötigte Investitionen zumeist anderweitig verwendet. Zum anderen vermuten sie einen Funktionswandel des JHH, weil dort zunehmend mehr „schwerste Krüppelfälle“ untergebracht worden seien (ebd.). Insgesamt gesehen sei das JHH zunehmend ins Abseits der Anstaltsöffentlichkeit geraten und habe den Charakter eines „vergessenen Hauses“ angenommen mit „tragischen Konsequenzen“ für die Insassen (S. 299).

Die von den beiden Autoren vorgelegte Studie über Gewaltverhältnisse in der Körperbehindertenhilfe von Volmarstein besticht vor allem durch das zweite Kapitel, in dem sehr anschaulich und umsichtig der Alltag im JHH vor Augen geführt wird, in dessen Darstellung die durch Interviews erfassten Erlebnisse ehemaliger Schüler und Schülerinnen sowie einiger Mitarbeiter geschickt eingebettet sind. Alle nachfolgenden Kapitel sind gewissermaßen in konzentrischen Kreisen um dieses Kapitel arrangiert. Dieser ungewöhnliche Aufbau der Studie hat leider die Konsequenz, dass manche wichtige Information – etwa zur Geschichte der Einrichtung (Kapitel 4) oder zum Personal (Kapitel 5-7) – erst wesentlich später zu lesen ist, aber zu Beginn der Lektüre gelegentlich vermisst wird, so dass der Eindruck einer gewissen Unübersichtlichkeit entsteht. Abgesehen davon stehen die erläuterten Befunde der Autoren über die Ursachen der Gewaltverhältnisse im JHH teilweise in einer auffallenden Diskrepanz zu dem von ihnen bevorzugten Erklärungsansatz des Soziologen Erving Goffmann über psychosoziale Wirkungen sogenannter „totaler Institutionen“ auf ihre Insassen (vgl. S. 34, 99, 101, 107, 115, 160, 299). Denn jeder der drei genannten Ursachenkomplexe für die von den Autoren von vornherein angenommene „Subkultur der Gewalt“ (S. 25) im JHH kann letztlich – überspitzt gesagt – gerade auf die eklatante institutionelle Disfunktionalität und auf persönliches Versagen der Anstaltsleitung in Volmarstein und des Mutterhauses in Wetzlar zurückgeführt werden. Denn die Verantwortlichen waren letztlich nicht gewillt, weder die notorisch gewaltbereite Lehrerin Gertraude Steiniger noch manche überforderte und frustrierte Schwester dauerhaft in ihre Schranken zu weisen und zu korrigie-

ren. Hinzu kommt schließlich die fehlende Bereitschaft zur Investition in das JHH, so dass einerseits die ohnehin latent schon vorhandene institutionelle Disfunktionalität des Heims noch gesteigert worden sein dürfte, andererseits die virulente Willkür einflussreicher Vertreter des Personals nunmehr auf teilweise grausame Weise aufblühte. Von dieser gewalttätigen Willkür einzelner Vertreter des Personals, die vor allem im aktuellen Rampenlicht der Öffentlichkeit steht, hätten die unzweifelhaft im JHH auch bestehenden institutionellen Zwänge systematisch unterschieden und interpretiert werden müssen, um hieran erstens Aspekte von Gewalt im Lichte des Ansatzes von Erving Goffmann zu thematisieren und sie sodann zweitens mit den Erinnerungen der interviewten Personen zu konfrontieren.

Derartige Schwächen der vorliegenden Studie sind aber in Anbetracht des offenen und brisanten Forschungsfeldes der Diakoniegeschichte nahezu unvermeidbar, zumal es sich um eine Pionierarbeit über die Geschichte der Heimerziehung von körperlich behinderten Menschen handelt. Die überwiegend gut lesbare Studie bietet nicht zuletzt wegen ihres multiperspektivischen Ansatzes tiefe Einblicke in die Thematik und hält zahlreiche Anregungen für den Leser bereit.

Frank Konersmann

*Das Herzogtum Westfalen. Band 1: Das kurkölnische Herzogtum Westfalen von den Anfängen der kölnischen Herrschaft im südlichen Westfalen bis zur Säkularisation 1803, herausgegeben von Harm Klüeting unter Mitarbeit von Jens Foken, Aschendorff Verlag, Münster 2009, 927 S., Kartenbeilage*

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts skizzierten Berichte auswärtiger Reisender das kurkölnische Herzogtum Westfalen als ein Land voller Rückständigkeit und Intoleranz. So beklagte beispielsweise der hessische Hofrat Ferdinand Schazmann in seinen anonym publizierten „Beyträgen für die Geschichte und Verfassung des Herzogthums Westphalen“ 1803 die schlechte Bausubstanz der meist noch mit Stroh gedeckten Häuser und interpretierte die „Ruinen alter Mauern und verödete[r] Bauplätze“ als Zeugnisse eines längst vergangenen Wohlstandes. Ähnlich urteilte der preußische Beamte und Publizist Justus Gruner im selben Jahr über die Residenzstadt Arnberg: Sie habe ein „höchst düsteres, armseliges Aussehen“. Bei ihrem Anblick werde der „Charakter der Armuth, Unreinlichkeit und Indoleranz“ überall deutlich. Lediglich die landschaftliche Lage einzelner Orte traf auf positive Resonanz bei den Reisenden.

Über diese Region erschien jüngst der erste Band einer auf zwei Bände angelegten und vom Sauerländischen Heimatbund angeregten wissenschaftlichen Publikation. Unter der Herausgeberschaft von Harm Klüeting und unter Mitarbeit von Jens Foken wurde ein umfangreiches und lehrreiches Werk geschaffen, das in 26 Beiträgen das Herzogtum Westfalen von seinen Anfängen bis zur Säkularisation 1803 in den Blick nimmt. Dass der Herausgeber, der im Vorwort ausdrücklich nicht als „westfälische[r] Landeshistoriker“ oder „sauerländische[r] Regionalhistoriker“ identifiziert werden möchte (S. 7), innerhalb weniger Wochen alle 24 beteiligten Fachleute für dieses Gemeinschaftsprojekt begeistern konnte, stellt ein berichtenswertes Ereignis